

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

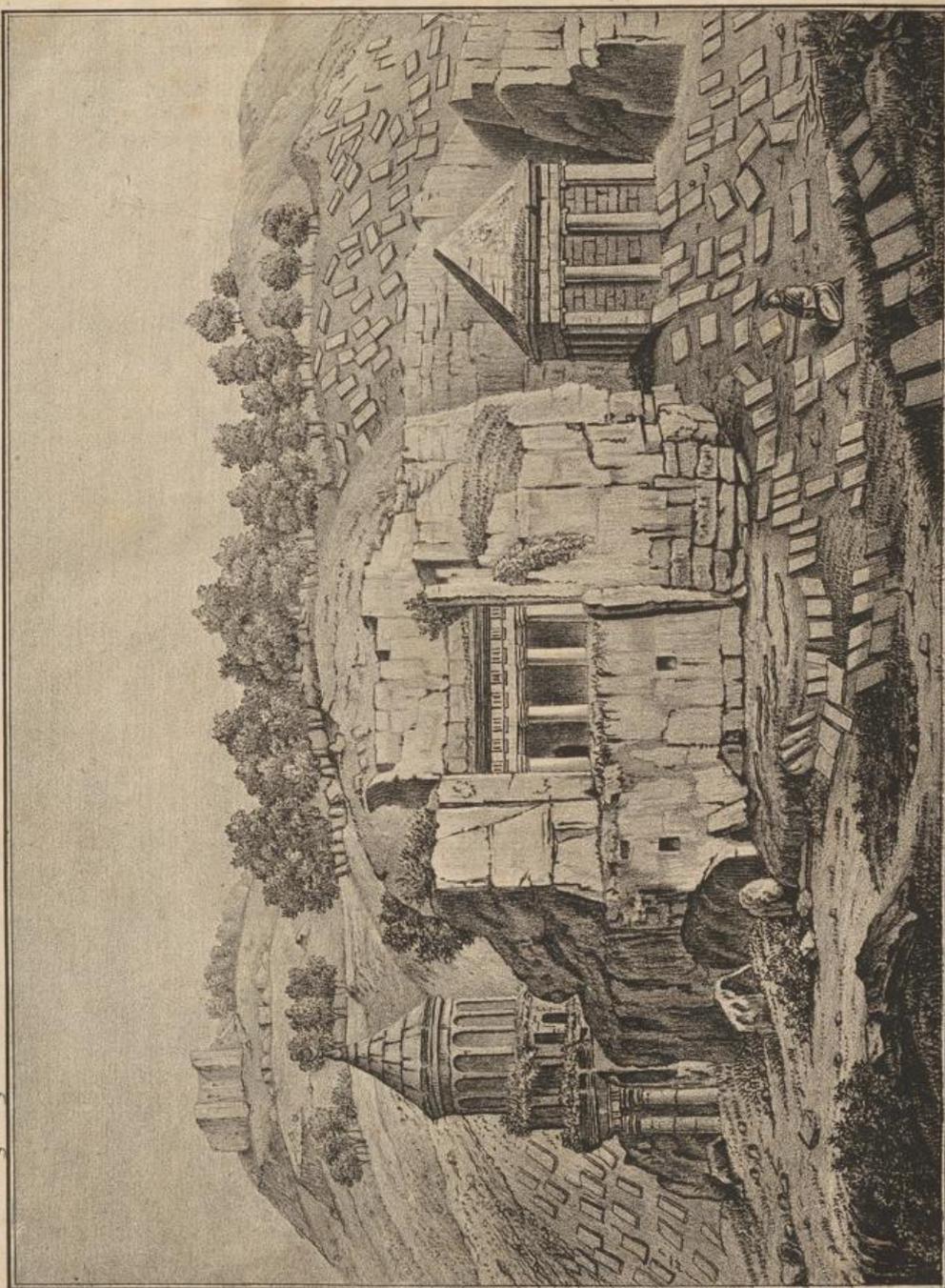
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

52 (23.12.1832)

5ter Jahrgang.

Tab. LII.



Gräber in dem Thale Josaphat.

DAS KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

(welches jetzt auch in die französische und russische Sprache übertragen wurde)

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr sächs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert, und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Das heutige Jerusalem,

mit einer Abbildung

der Gräber im Thale Josaphat.

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. LII.

Das heutige Jerusalem steht zwar auf der Stelle der alten Stadt, nimmt aber nur an der Ost- und Westseite ihre vormaligen Grenzen ein und schließt einen großen Theil des eigentlichen Berges Zion, so wie die Bergfläche Bezetha von seinen Ringmauern aus. Nur in dem westlichen Theile desselben stehen die Häuser gedrängt neben einander, im östlichen hingegen giebt es viele leere Stellen und wüste Plätze. Eine Mauer, mit Schießscharten durchbrochen, durch Thürme und ein gothisches Schloß besetzt, umschließt die innere Stadt. Uebersieht man die Stadt vom Delberge herab, wo sie sonst einen so prächtigen Anblick darbot, so erscheint sie mit ihren großen, massiven, und mit Hunderten von viereckigen und runden Thürmen versehenen hohen Mauern als ein einförmiges Gemisch von niedrigen, plumpen, platten und viereckigen Häusern, die durchaus keine gefällige Form haben, und zwischen denen sich nur die Thürme christlicher Kirchen und die Spitzen (Minarets) mohamedanischer Bethäuser (Moscheen), so wie die Wipfel einiger trauernden Cypressen erheben. Auf unebnen, hier und da gar nicht gepflasterten, staubigen oder mit rollenden Kieselstein bedeckten Boden laufen ihre kleinen und engen Gassen bergan und bergab, und sind durch oben quer übergespannte Tücher dunkel und finster. In den elenden Krambuden derselben werden nur Armseligkeiten zum Verkaufe ausgeboten, und überall zeigt sich eine beängstigende Menschenleere; denn

die Zahl der Einwohner, Türken, Araber, Juden und Christen beläuft sich etwa auf 12 bis 15,000. Die Christen machen ein Gemisch aus allen morgen- und abendländischen Sekten aus und besitzen für einen jährlichen, an die Herren des Landes zu entrichtenden Tribut Kirchen und Klöster daseibst. Das noch hier übrige Häuflein Juden hat das traurigste Loos. Sie sind mit ihren armseligen Wohnungen auf denjenigen Theil der Stadt, der zwischen dem alten Zion und dem Tempel lag, eingeschränkt, sehen sich von aller Gemeinschaft mit den übrigen Bewohnern ausgeschlossen, gehen demüthig einher, ohne sich zu beklagen, dulden alle Erpressungen, ohne Gerechtigkeit zu verlangen und zu erhalten, erliegen unter den grössten Mißhandlungen, ohne zu seufzen, und bestatten sich, wenn sie ihr elendes Daseyn aushauchen, unter einander und heimlich in dem Thale Josaphat bei den Gräbern ihrer Väter. Ubrigens hoffen sie noch immer auf den, der Zion erlösen soll, und ertragen mit dieser Hoffnung das schreckliche Schicksal, da wo sie sonst gebietende Herren waren, jetzt als Sklaven zu schmachten, geduldtig.

An der Stelle des alten Tempels steht jetzt die Hauptmoschee der Mahomedaner, die wir im Vordergrund unserer Abbildung Tab. LI. wahrnehmen. Ihr Anblick vom Delberge aus soll unbeschreiblich prachtvoll seyn; aber bei Todesstrafe darf kein ungeweihter Jüdischer oder Christlicher Fuß ihre Schwelle überschreiten. Das merkwürdigste Gebäude, das die Christen inne haben, ist die Kirche des heiligen Grabes, die man auf derselben Tafel an dem großen viereckigen Thurm erkennt. Sie schließt eine Kapelle in sich ein, welche angeblich gerade über

Gräber in dem Thale Josaphat

der Gruft steht, wo Jesus seinen Todeschlaf schlief, und wo alle Pilger ihre Andacht verrichteten. Wunderbarer Weise wurde diese Kapelle erhalten, während die sie überrückende Kirche im Jahre 1808 in Schutt und Trümmer sank. Jedoch nur der fromme, nicht forschende Glaube kann gerade an dieser Stelle, d. h. mitten in der Stadt die Stätte der Kreuzigung und des Begräbnisses Jesu suchen, da das neue Testament dieselbe ganz ausdrücklich als außerhalb der Ringmauern Jerusalems gelegen angiebt. (Johannis 19, 20.)

Auf dem Zion erhebt sich jetzt ein altes verfallenes Kastell, das gleichsam die ganze Stadt beherrscht und in den Zeiten der Kreuzzüge erbaut wurde. Die christlichen Einwohner Jerusalems trieben sonst einen starken Handel mit heiligen Bildern, Geräthschaften und Reliquien, durch welche sie die schweren Abgaben erschwangen, die sie als geduldete Bürger der heiligen Stadt an die Türken entrichten mußten. Er ist aber gegenwärtig sehr in Verfall gerathen. Der eigentliche Oberherr der Stadt ist der jedesmalige Pascha von Damaskus, welcher einen Regierungsstellvertreter, Aga, alhier hält. Von Zeit zu Zeit kommt er aber auch selbst, um die Einkünfte einzutreiben, und seine Ankunft ist jedesmal ein Schrecken für die Bewohner, weil seine Raub- und Erpressungssucht keine Gränzen kennt.

Die Gegend um das heutige Jerusalem ist ohne allen Reiz, öde, kahl, aus blauen Klippen und Felsen bestehend, ohne Wasser und von gar keinem ländlichen Ansehen. Man sieht nicht ein einziges Landhaus um die Stadt herum, weil sie niemand vor den streifenden Beduinen-Arabern ausserhalb der Stadt anzubauen wagt. Wahrlich, wenn man an den einst so blühenden Zustand dieser Gegend denkt, so muß man auch hierin ein auffallendes Beispiel des Wechsels aller irdischen Dinge erkennen! —

Ein's der Thäler, welche Jerusalem umgeben, heißt das Thal Josaphat. Es läuft von Norden gegen Süden zwischen dem Delberge und dem Berge Moriah hin und wird vom Bache Kidron durchschnitten. Dieser ist den größten Theil des Jahres hindurch trocken; nur in den regnerischen Frühlingmonaten und nach starken Gewittern wälzt er röthliche Fluthen fort.

Das Thal Josaphat heißt in der heiligen Schrift auch das Thal Melchisedek, weil nämlich in diesem Thale der König von Salem zu Abraham kam, ihm wegen des erfochtenen Sieges über die fünf Könige Githel zu wünschen. Im nämlichen Thale wurde dem Götzen Mosoch geopfert. Es bekam nachher den Namen Josaphat, weil der König dieses Namens in demselben sein Grabmal errichten ließ. Dieses Thal scheint zu allen Zeiten der Begräbnisplatz von Jerusalem gewesen zu seyn. Man findet dort Denkmäler aus den ältesten und neuesten Zeiten. Aus allen vier Welttheilen strömen die Juden herbei, um hier zu sterben, und ein Fremdling verkauft ihnen um Gold ein bißchen Erde, um ihren Leichnam im Lande ihrer Vorfahren zu bedecken. Die Cedern, welche Salomo in diesem Thale pflanzen ließ, der Schatten des Tempels, von dem es bedeckt wurde, der Bach, der es durchfloß und die Trauergefänge, welche David hier verfertigte, eigneten es zu einem Aufenthalt der Trauer und der Grabesruhe. Es giebt wenige Namen, die in der Einbildungskraft des Israeliten so viele sehnsüchtige und rührende Erinnerungen wecken, wie der des Thales Josaphat. Es ist ein so geheimnißvolles Thal, daß nach dem Propheten Joel IV., 2 einst alle Menschen vor dem unbeflecklichen Richter darin erscheinen werden.

Der Anblick desselben ist äußerst traurig. Die Abendseite desselben besteht in einer hohen Kreidewand, auf welcher die gothischen Mauern von Jerusalem ruhen. Die Ostseite wird vom Delberge und vom Berge des Aergernisses gebildet, wo Salomo durch seine Abgötterei Aergerniß gab. Diese beiden an einander stoßenden Berge sind beinahe ganz kahl und von einer röthlichen, dunkeln Farbe. Auf ihren unangebauten Seitenwänden sieht man hier und da schwarze und verbrannte Nebel, einige Gruppen wilder Delbäume, etliche mit Hup bewachsene Brachfelder und die Ruinen eingefallener Kapellen, Bethäuser und Moscheen. Die Grabsteine der Juden erscheinen in der Ferne, am Fuße des Berges des Aergernisses, wie ein Haufe von Trümmern. Drei alte Denkmäler, nämlich die Gräber des Zacharias, Josaphat und Absolon zeichnen sich in diesem Gefilde der Zerstörung aus. (S. die Abbildung.) Beim traurigen Anblicke von Jerusalem,

aus welchem kein Rauch emporsteigt und dem Ohr kein Schall entgegendringt, der Einsamkeit der Gebirge, wo man kein lebendes Wesen gewahrt, der erschütterten, zertrümmerten, gähnennden Gräber sollte man glauben, die Posaune des Weltgerichts habe schon getönt, und im Thale Josaphat ständen die Todten im Begriffe, ihre Gräber zu verlassen.

Die Fischerin.

(Beschluß von Seite 220.)

Jeanie erhob sich von ihrem Sitze und räumte das Zimmer auf. Sie stellte ihres Mannes Schuhe zum Feuer, um sie zu wärmen, und legte mehr Holz auf; dann ging sie zur Thür, um zu horchen, ob er nicht käme, und rückte den großen Armstuhl zum Kamine, damit ihr müder, durchnäster Seefahrer ihn in Bereitschaft fände. Endlich kamen die Nachbarn auch an ihr Haus, weil sie wußten, daß ihr Mann sich unter den Abwesenden befand, und sagten ihr, sie wollten hinunter ans Meer, und versuchen, ob sie etwas vom Schicksal der Bote erfahren könnten. Sie kam heraus, nicht eilig, oder wie von Furcht getrieben, aber ohne Mantel mit unbedecktem Haupte, und ihrem gewöhnlichen weißen Anzuge, wie eine Braut, die zum Altare geführt werden soll. Wir gingen hinab, wohl zwanzig oder dreißig an der Zahl, und es würde euch gerührt haben, so viel bleiche Gestalten im rothen Scheine der Fackeln einher ziehen zu sehen, und zwischen den Pausen die der Sturmwind machte, ihre Wehklage zu hören. Jeanie ging voraus, ihr Herz schien ruhig, und ihr Schritt war fest: nur wenn der Wehruf eines Weibes mit unheimlicher Vorbedeutung ihr Ohr traf, blickte sie ängstlich um sich, und ich hörte sie zu sich selbst sagen: „Gott! erhöre mein Gebet! gieb mir meinen Gatten wieder! bedarf es eines Opfers, so binde ein anderes auf den geheimnißvollen Altar deines Jornes.“ Wie entsetzt über das Frevelhafte ihres Gedankens, blieb sie plötzlich stehen, gerade als wir die Felsen erreicht hatten, wo der Leuchthurm steht. Wir vernahmen laute wie Menschenstimmen vom Ufer her; wir riefen und schwenkten die Fackeln: es antworteten uns bekannte Stimmen. Wir Männer kletterten zwischen den Felsen vorwärts so gut wir konnten,

und erreichten die Geretteten. Traurige Kunde kam uns zu Ohren. Ein Boot war zertrümmert worden, und sie zogen eben den kalten starren Körper eines Gefährten aus dem Wasser an's Ufer. Als die Weiber hinter uns das hörten, erhob sich ein schreckliches Jammergeschrei; denn keine wußte, ob es nicht ihr eigener Sohn oder Bruder sey. Nur Jeanie stand ruhig und unerschrocken neben dem Leichnam, und sprach heilige Worte des Trostes, daß die Weiber schwiegen ob ihrer Noth. Sie trat unter den Haufen, nahm eine Fackel aus der zitternden Hand, die sie hielt, und brugte sich damit zu dem Todten nieder. Das Licht fiel nur auf ihr eigenes schönes Antlitz; ich konnte kein Zeichen des Schreckens oder der Furcht darauf wahrnehmen: liebliche Röthe färbte die Wangen, und Himmelsglanz strahlte aus ihren Augen. Sie kniete hin zum Leichnam, ihr langes Haar flatterte im Winde: die Blicke der sie umgebenden Gruppe waren fast mehr auf sie, als auf den Gegenstand ihrer Klage gerichtet. Der Wind wehte das Licht der Fackel über das Antlitz des Todten, die Leuchte entfiel Jeanies Händen — sie sank auf die Leiche ihres Mannes.

Ihr Gebet war erhört, sie hielt ihren Gatten in ihren Armen in jener Nacht, wie sie gesteht. Als wir sie aufheben wollten, war das Leben von ihr gewichen; ohne Todeskampf war sie am Busen des Geliebten verschieden.

Rache und Edelmuth.

(Eine wahre Begebenheit.)

Das vielköpfige Ungeheuer, die Cholera morbus, hatte die westlichen Gränzen von Rußland erreicht. Verheerung, Schrecken und Verwirrung wälzten sich in ihrem Gefolge. Es war im Spätherbste des verflossenen Jahres, als die Nachricht zu dem einsamen Forsthause im Kohlwalde gelangte, daß diese epidemische Krankheit bereits in dem zwei Stunden entfernten Dorfe Soposchok ausgebrochen sey. Der Bezirksjäger Alexis Wilkomirz saß eines Abends mit seiner jungen Gattin im erwärmten Kämmerlein, und beide besprachen sich über die Vorkehrungen, welche sie treffen wollten, um diesen gemein-

samen Feind von ihrem stillen Wohnhause abzuhalten. Zwei blühende Knaben von zwei bis vier Jahren, hold wie Engel, schlummerten bereits in ihrem Bettchen. Plötzlich schlugen die Jagdhunde an, und der Jägerjunge meldete, daß der Bergmüller vom Dorfe Soposchok vor der Thüre stehe, und um Einlaß bitte, indem er in dieser abgesonderten Waldhütte Schutz vor der Cholera morbus suchte. „Der Bergmüller!“ rief der Jäger verwundert aus, „unser Todfeind wagt es, Schutz unter diesem Dache zu suchen, auf welches er seinen Fluch ausgesprochen, seit ich dich als liebendes Weib heimgeführt. Doch wir waren niemals feindselig gegen ihn gesinnt, und wenn er unser Haus als ein Asyl betrachtet, so hat er seinen Fluch gewiß wieder zurückgenommen. Wir wollen dieses als ein Zeichen seiner Versöhnung betrachten, und ihm Einlaß und Schutz gewähren. Der Bergmüller tritt in die Stube, mit wankendem Schritte und bleichem verstörtem Gesichte. Er bat mit reumüthigem Tone beide Gatten um Vergebung seines lang genährten Hasses wegen, der keinen andern Grund hatte, als die Liebe zu Margitha, der jetzigen Frau des Jägers. Er reichte ihnen die Hand zur Aussöhnung, und wiederholte sein Ansuchen, so lange im Forsthause verweilen zu dürfen, bis die Wuth der Seuche im Dorfe nachgelassen habe. Der Jäger und seine Frau behandelten ihren Gast wie einen lang entbehrten Freund und boten Alles auf, ihm Beweise von ihren guten Gesinnungen zu geben. Nach der Bewirthung bereiteten sie ihm eine Lagerstätte, und wünschten ihm eine angenehme Ruhe. Nach einigen Stunden weckte der Waidjunge den Jäger vom Schlafe und sagte, daß der Müller durch ein bedenkliches Uebelbefinden alle Symptome der Cholera morbus äußerte. Der Jäger springt aus dem Bette, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht selbst zu überzeugen. Bald gaben ihm seine Beobachtungen die gräßlichste Gewißheit, daß beim Müller die Cholera in voller Macht ausgebrochen sey. Die Waidjungen machten sich anheischig, den Erkrankten auf einer Traggabre in das Dorf hinab zu bringen, damit der Ansteckungsstoff im Hause keine nachtheiligen Folgen erzeugen könne. Der Jäger ließ diesen Vorschlag nicht zur Ausführung kommen; das Recht der Gastfreundschaft, die Pflicht, Unglücklichen zu helfen, erhielten die Oberhand. Er befahl seiner Frau, sich mit den beiden Kindern der größern Sicherheit wegen in das obere Stockwerk zu begeben, und nachdem er seine Hausapotheke herbeigeht, brachte er die möglichsten Heilmittel in Anwendung, welche in dieser furchbaren Krankheit von russischen Ärzten vorgeschrieben wurden. Selbst die Frau, nachdem sie die schlummernden Kleinen

in die obere Stube getragen, leistete ihrem Manne bei diesem ärztlichen Geschäfte aufopfernden Beistand. Die Krankheit hatte ihren Kulminationspunkt erreicht. Das Gefühl eines nahen Todes besiel den Unglücklichen, er raffte alle seine Kräfte zusammen und sprach: „Berschmettere mich, o Himmel, mit deinem Bligstrahl, und strafe mich mit allem Zorn für meine unmenschlichen Verbrechen! Tödtet mich! der Tod ist mir jetzt mehr Wohlthat, als eure Menschenfreundlichkeit. Ich habe schrecklich an Euch gesündigt. Wisset, daß ich den Keim der Cholera in mir fühlte, daß in diesem Augenblicke der Gedanke zur Rache in mir aufwachte. Mit diesem Giftstoffe schleppte ich mich in eure friedliche Hütte, mit dem teuflischen Bewußtseyn, Euch beide durch Ansteckung zu morden, und mit mir in die Grube hinabzuziehen. Ich habe dieses Ziel erreicht, nun aber am Rande des Grabes ergreift mich die Reue mit Tigerklauen, und läßt mich nicht sterben, bis ihr mich hinausschleppt in den Wald, mich Ungeheuer, den Wölfen zum Fraße. Euch, meine Wohlthäter, Euch wollte ich morden, o gebt mir den Todesstoß!“ Auf diese Weise floßen seine Klagen, bis er ermattet und bewußtlos in sich zusammenfiel, während den beiden Gatten vor Entsetzen kalte Schauer durch die Glieder rieselten. „Werfen wir den Hund hinaus, den Wölfen zum Fraße!“ riefen die Waidjunge, „oder hängen wir ihn an einen Baum, daß die Raben sein vergiftetes Herz aushaßen, in welchem die Sünde ihren Puhl gegraben.“ „Das Unglück, die Verirrung, die Sünde, gibt kein Recht den Weg der Sünde zu betreten,“ sprach der Jäger, „es ist ein Mensch, der hier unsere Hülfe erheischt, und dem Todfeinde Gutes thun, ist eine Tugend, die uns Gott befehlt.“ Beide verdoppelten nun ihre Bemühungen an dem Kranken, und sie genossen die Freude, ihre Heilmittel nicht ohne Erfolg verschwendet zu haben. Der Müller wurde vollkommen hergestellt. Der Dank dieses Reumüthigen übertrifft jede Beschreibung. Er erhielt in dem Hause das Leben, wohin er den Tod bringen wollte. Der Himmel aber breitete seinen schützenden Fittig über das edle Ehepaar, das mit Aufopferung des eigenen Lebens das Leben des Todfeindes gerettet, und ließ das Ungeheuer der Epidemie vor diesem Hause schweigend vorüber gehen. Nach einigen Wochen wurde ein eigenes Fest der Rettung und Versöhnung in dem Forsthause gefeiert, und die Geschichte der Rache und des Edelmuthe ward von Munde zu Munde getragen.

